

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 3

Artikel: Das Wort ward Fleisch : Weihnachten, Karfreitag, Ostern
Autor: Sattig, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit Ihnen überein. Ich erblicke in der Tatsache, dass er sich gerade in Italien entfaltet, ein sehr tiefes Symbol — und mehr als ein solches. Er kehrt dahin zurück, von wo er uranfänglich ausgegangen ist, um dort, so hoffen wir es, für immer zu verschwinden. Vom heidnischen Rom, dem Sitz der alten Cäsaren aus, hat er sich zunächst des päpstlich-katholischen, kirchlich-imperialen Rom bemächtigt; von da ist er in die meisten Reiche des christlichen Abendlandes gewandert, in Napoleon, dem Zarentum, dem Hohenzollernreiche eine grossartige Neugeburt feiernd. Der Weltkrieg hat das Gericht vollzogen; die modernen Cäsaren, die Kaiser, sind nicht mehr; und was Mussolini und seine Sache anbelangt, so entpuppt sie sich aus solcher Universalperspektive bei aller theatralischen Aufmachung und Regie — ja, gerade durch sie — als das, was sie in Wirklichkeit ist: als das Satyrspiel nach der grossen Tragödie, über dem sich nun bald der eiserne Vorhang herabsenken wird, dem Werden und der Entwicklung einer neuen, gottmenschlichen, gottlebendigen Welt Raum gebend.

Oskar Ewald.

Das Wort ward Fleisch.¹⁾

Weihnachten, Karfreitag, Ostern.

Ueber jeder Weihnachtsfeier, die wirkliche Weihnachtsfeier ist, sich nicht zu rein weltlicher Lustbarkeit entwürdigt, steht in goldenen Buchstaben der geheimnisvolle Spruch aus dem Eingang des Johannesevangeliums geschrieben: Das Wort ward Fleisch — Worte ebenso schwer deutbar an sich wie unergründlich in ihrer Erfüllung.

Was will das besagen: das Wort ward Fleisch? Nun — es bedeutet genau dasselbe, was wohl schon die ersten heidenchristlichen Gemeinden in der Anfangszeile eines in ihren Zusammenkünften gesungenen Hymnus aussprachen als das zugestandenermassen, als das unbestreitbar grosse Geheimnis: er ist geöffnet worden im Fleisch d. h. Gott selbst ist in sterblicher Menschheit erschienen, hat Menschengestalt angenommen und sich als Glied in die geschichtliche Erdenmenschheit eingereiht, um unser Bruder zu werden: Gott selbst ist Mensch geworden.

Wer kann dieser Tatsache Bedeutung genugsam würdigen? Wer in wenigen Minuten ihren Inhalt ausschöpfen?

Nur einiges kann und soll hier davon gesagt werden.

Zunächst dieses: Wenn wir nichts von Gottes Erdenwällen aus geschichtlicher Ueberlieferung wüssten, wie würden wir, falls wir nicht Kinder mehr sind, sondern schon etwas erfasst haben von des Lebens vollem Ernst und tiefer Schwere, es uns vorstellen? Der Mensch, in dem das Göttliche Gestalt angenommen hat, also der ganz Reine, der Heilige, der sittlich Vollkommene, der Gute, muss um seines so ganz anderen Wesens willen mit der Welt, die im

¹⁾ Eine Weihnachtsansprache an Gymnasiasten.

Argen liegt, in der Macht des Bösen ist, in Kampf geraten, — diese Welt muss sich gegen ihn empören, um sich in ihrer Existenz zu behaupten, und weil sie in der Wahl ihrer Kampfmittel unbedenklich ist, mit brutaler, roher Gewalt, mit der Macht der kompakten Majorität gegen das Geistig-Zarte auftritt, sie den Kampf auf ein Gebiet hinüberzuspielen versteht, wo sie zu Hause ist, das Sittlich-Gute aber nicht, — darum wird und muss das Göttliche, muss der Göttliche unterliegen, — und so gehts fort: immer wieder, Tag um Tag, erlebt der Christus jammerndes Ringen im einsamen Gethsemane, immer wieder wird der Gott von den Macht-habern dieser Welt gehöhnt, gemartert und auf Golgatha umgebracht. — An des Christus und seiner Nachfahren Schicksal enthüllt sich das Wesen von Welt und Menschheit als tiefstündig, als gottfremd, als gottlos. Die Welt kann den Gott und Gottesboten nicht erkennen, weil ihr das Organ dazu abgeht, da ihr ursprünglich sonnenhaft angelegtes Auge verdunkelt ist von Ichsucht, Habsucht, Machtsucht. Von den Mächten dieser Gewalt-Welt wird die Liebeswelt, die ewige Macht der Reinheit und Güte, niedergeworfen: dies — das Leiden und Sterben — das ist das Los des Schönen, des Guten auf der Erde. Das ist das wirkliche Gesicht der Welt, das die tiefste Tragik des Erdenlebens überhaupt. —

Und damit ist es aus und alles vorbei? Auch das wäre etwas! Denn es ist doch schon etwas, für ein grosses heiliges Gut sich opfern zu dürfen. Der Kampf ehrt den Kämpfer, nicht der Sieg, nicht der äussere Erfolg. Und es ist doch etwas bedeutsam Hinweisendes auf die Vorausbestimmung gerade des Germanentums für den Dienst des Christus, für sein besonderes Geeignetsein zu der Arbeit für ihn und an seinem Reiche, dass die grosse deutsche Dichtung dem untergehenden Helden den Siegeskranz reicht, dass in der deutschen Tragödie der Träger der sittlichen Idee leiblich untergeht, stirbt. Und so ist der weltfremde, reine und darum gemordete Siegfried das Ideal des deutschen Knaben, nicht der grimme ihn mordende Hagen mit seinem Hass bis zum letzten Hauch, — und wenn um eines willen noch heut — nach mehr als 2½ Jahrtausenden — des deutschen Jünglings Herz durch Homers Ilias bewegt wird, so ist es, weil sie ein Lied ist zu Ehren Hektors, des überwundenen Mannes — und nicht der römische Prokurator Pontius Pilatus, nicht die stolzen Würdenträger des jüdischen Volkes, Hannas und Kaiphas, noch weniger der Verräter Judas Ischarioth, sondern das menschliche Jammerbild, der zur Richtstätte geschleifte, von der irdischen Justiz des römischen Rechtsvolkes als Verbrecher verurteilte Schmerzensmann steht im Mittelpunkt der Geschichte; Jesu, — ihm gehört unsere Bewunderung und Liebe — ihm allein.

Immer wieder rufen dem weltfremden reinen Toren solche geschichtliche Menschheitserlebnisse, wenn sie ihm zu eigenen Erlebnissen werden, warnend zu: „Lass dich nicht betrügen von der lächelnden Fratze der Frau Welt; das hier ist ihr wahres Gesicht; so ist sie: die Welt liegt in der Macht des Bösen.“ — Aber welche Forderung ziehen wir daraus, wenn wir mutvolle, gläubige Menschen sind? Also wollen wir uns ducken, der Welt uns fügen, ihre breiten Strassen wandeln, flüchtigen Genuss und irdische Macht einhandelnd um den Preis unserer unsterblichen Seele? Oder die Welt getrost ihrem Verderben überlassen und uns in schwärzendem, ästhetisierendem Selbstgenuss in die Tiefe der Gottheit versenken, um unser Heil zu schaffen, uns persönlich zu retten — im Sinne des so fromm klingenden und doch so ichsüchtigen „Nur selig“? Keins von beiden. Wir wollen nicht zu den kleinen, sondern zu den grossen Geistern gehören, von denen Emanuel Geibel singt:

Der kleine Geist, fand er in Gott die Ruh,
Schliesst vor der Welt sich ängstlich bangend zu;
Der grosse strebt, gestählt an Kraft und Sinnen,
Die Welt für Gott erobernd zu gewinnen.

Und ist dieser Kampf denn ganz aussichtslos? Endet denn Jesu Leben mit dem Tode? Geht nicht vielmehr durch die Welt die nie verklingende Kunde, dass er lebt? Und ist nicht in dem Herzen der Menschheit der nie verlöschende Glaube lebendig, dass er gekommen ist und fort und fort kommt, dass er des Teufels Werke zerstöre und die Welt der Macht des Argen entreisse? Dass er der ist, der das Leben der Welt und der Menschheit auf eine neue Grundlage stellt, der alles, alles neu gestaltet, eine neue Erde schafft und neue Menschen? Sein ist der Endsieg. Sein Tod und der irdische Untergang aller derer, die ihm nach als treue Knechte den Dornenweg des Opfers gegangen sind, das sind die Lebenskeime von unvergänglicher Triebkraft, die, tief in den Boden der Menschheit eingesenkt, in Gottes hut schlummern, bis einst die grosse Stunde kommt, wo der Allmächtige sein „Erwache und Werde“ über sie ruft. Dann kommt der Frühling auch für die Menschheit. Dann gehts wie Raunen und Flüstern durch die Völker, eine scheinbar längst verlorene Erkenntnis von den wahren, den ewigen Gütern erwacht; dann wird man nicht mehr sagen, dass Politik und Wirtschaft, die Fragen von Krieg und Frieden ihrer Eigengesetzlichkeit folgten und nichts mit dem Christus und seinem Reiche, das ja nicht von dieser Welt sei, zu tun hätten, sondern dann wird man zu ahnen beginnen, dass die in Politik wie Wirtschaft hemmungslos waltende Machtgier und Habgier das ist,

was sein Reich nicht kommen lassen will, — dass es in Wahrheit nur ein verbindliches Gesetz gibt, das der Prediger vom Berge der einst in göttlicher Vollmacht verkündet und der zum Tode Gehende beim letzten Mahle bestätigt hat: das neue Gebot, d a s s w i r a l l e i n L i e b e e i n s s e i n s o l l e n . Dann werden wir erlöst sein von der Zerrissenheit und Zwiespältigkeit unseres Lebens: nur ein Gedanke wird dann alle Betätigungen der Menschen erfüllen: in a l l e m dem Herrn zu dienen und sein Reich zu bauen — das Reich, das zwar nicht von dieser Welt ist, aber von oben her mit seinen jenseitigen Kräften diese Welt durchdringen soll, — dass sein Reich zu u n s komme.

Auf die Botschaft: „Das Wort ward Fleisch“ kommt dann als Antwort das andere: die Menschheit kommt zu Gott, der Mensch wird Bote und Träger des Göttlichen in der Welt und die Welt wird Gottes. „Leiblichkeit“ ist das Ende aller Gotteswege, und materialistisch hat gar ein grosser Christusverkünder (Blumhardt) das Evangelium genannt wegen seiner Richtung, die Welt ernst zu nehmen und umzugestalten im Sinne der ursprünglichen Gottesordnung.

Freilich, noch sind wir nicht so weit, dass wir unsere Häupter erheben könnten in der G e w i s s h e i t , dass die Erfüllung vor der Tür stehe. Aber den Glauben aufgeben, dass sie sich vorbereitet, dass die Liebe siegt, siegen wird und siegen muss, heisst den Christus entehren und seine göttliche Macht anzweifeln; in ihm — dem ewig Lebendigen — liegen ungeahnte Kräfte für ein neues Menschentum, ein wirkliches Uebermenschentum, weil G o t t e s - menschentum, zu dem unser heutiger Mensch auch in edelster Gestalt nur Brücke ist und Uebergang, nur wie ein Pfeil, geschossen nach dem jenseitigen Ufer der Sehnsucht, ein Ziel erreichbar zwar nicht aus eigener Kraft, aber aus der Kraft Gottes und seines Christus. — Vielleicht ist der Vertrag von Locarno, am ersten Tage des Christmondes in London unterzeichnet, zunächst zwar nur aus wirtschaftlichen Rücksichten, aus rein weltlichen Gründen geschlossen, eine Hülse, die, mit Geist, dem Geist des Verstehenwollens und der Liebe erfüllt, das Tor öffnet zu neuer Menschheitszukunft. Vielleicht!

Ob aber dieses Vielleicht Wirklichkeit wird, liegt an uns, liegt an E u c h ! An Euch liegt, ob die Menschheit in blutigen Greueln zugrunde gehen soll oder aufwärts steigen zur Höhe ihrer ewigen Bestimmung — eine Christusmenschheit zu werden. Und das sei der Jugend edelster Beruf, Euer Beruf: von diesem Weihnachtsfeste aus, da die Engel wieder der Welt das Lied singen vom Frieden als Verheissung und als Aufgabe, Boten und Wegbereiter des Friedens zu sein, indem ihr selbst Menschen des Friedens, Christusmenschen werdet und die grosse Aufgabe des Volks- und Völker-

friedens, in Verzicht auf all das, was die Welt „Ruhm und Ehre“ nennt, freudig euch opfernd, auf euch nehmt „im Namen dessen, der am Kreuz erblich.“ —

Fritz Fattig.

Berichte aus der Arbeit

Die Jahresversammlung der „Freunde der Neuen Wege“

fand Sonntag, den 7. März, in Zürich, im Heim von „Arbeit und Bildung“ statt. Sie war wieder zahlreich besucht. Auch von auswärts hatte sich eine Anzahl Freunde eingefunden. Auf vielseitigen Wunsch wurden die geschäftlichen Verhandlungen stark abgekürzt, damit Raum für eine Aussprache allgemeiner Art gewonnen werde. Das Komitee erstattete in Kürze Bericht über das Ergebnis seiner Prüfung der geschäftlichen Lage, während der Redaktor sich über den Stand des Werkes vom ideellen Gesichtspunkt äusserte und die Probleme seiner Arbeit berührte. Nach einer kurzen Diskussion darüber hielt Pfarrer Lejeune ein Referat über das Thema: „Unsere Stellung zum Uebel in der Welt.“ Es war wohl vielen Anwesenden erwünscht, unsern Freund, der ja nun nach Zürich kommt, bei diesem Anlass ein wenig genauer kennen zu lernen. Das Thema führte in den Mittelpunkt alles theoretischen Fragens und praktischen Ringens der Menschenseele. Der Referent stellte der traditionellen Auffassung, die im Weltübel einen direkten Ausfluss des Willens Gottes zu sehen geneigt ist, die andere entgegen, die er (mit Recht) für die biblische hält und wonach Gott das Weltübel nicht will, dieses vielmehr eine Folge der Abkehr von Gott ist, was nicht ausschliesst, dass es in einer abgefallenen Welt notwendig, heilsam und ein Mittel göttlicher Erziehungsarbeit sein kann. Die lebhaft benutzte Diskussion hob besonders auch den letzteren Gesichtspunkt hervor und führte noch weiter sowohl in die theoretischen Rätsel wie in die praktischen Aufgaben dieses Kampfes hinein. Der Schreibende hätte es gerne gesehen, wenn die Verbindung des ganzen Themas mit der Aufgabe gerade unserer besonderen Arbeit noch stärker hervorgetreten wäre.

Ueberhaupt muss er gestehen, dass ihm als Redaktor lieb gewesen wäre, wenn eine gründliche Aussprache über das Werk der „Neuen Wege“ hätte stattfinden können. Eine Gestaltung dieser Jahresversammlung in dem Sinne, dass sie gleichmässig beides sein könnte: Verhandlung über die Zeitschrift und Aussprache über die Sache, der diese dienen will, wird sich hoffentlich nach und nach herausbilden. Wie die Leser wissen, bewegt den Schreibenden seit langem der Wunsch, dass auch die Arbeit, die die Zeitschrift tut, immer mehr eine gemeinschaftliche werden möchte.

Es konnte für das vergangene Jahr über den geschäftlichen Stand und die Wirksamkeit der „Neuen Wege“ Gutes berichtet werden. Diese Tatsache darf aber keineswegs ein Anlass zur Beruhigung sein. Der Uebergang zu einem neuen Jahrgang bringt immer einen mehr oder weniger grossen Ausfall von Abonnenten, der ersetzt werden muss, und von einer Zeitschrift, die so sehr mitten im Kampf steht, wie es nun einmal das Schicksal der „Neuen Wege“ ist, gilt das noch ganz besonders. Darum muss die Werbearbeit von Seiten der Freunde und Leser beständig weiter gehen. Die Druckerei stellt dafür stets nach Möglichkeit Probehefte zur Verfügung, und wir hoffen, dass die inhaltliche Gestaltung der Zeitschrift den Freunden dabei zu Hilfe kommen werde. Unser Werk muss wachsen, noch ist es weit vom Ziel. Darum, liebe Freunde,